

Mechthild Bereswill

Adoleszenz, Devianz und Geschlecht

Sozialwissenschaftliche Befunde und präventionspolitische Perspektiven

Expertise zu „Jugend: Pro- und Dissozialität. Welche Rolle spielt die Geschlechteridentität für das Gelingen von Präventionspolitik.“

Verfasst im Auftrag des Landtages Nordrhein-Westfalen, Enquetekommission III

Anschriften der Verfasserin, Prof. Dr. Mechthild Bereswill:

dienstlich: Universität Kassel, Arnold Bode Str. 10, 34109 Kassel

privat: Kurhausstr. 2, 34131 Kassel, 0561 9880267, bereswill@uni-kassel.de

Einleitung

Fallen Jugendliche oder Heranwachsende durch abweichendes Verhalten, insbesondere durch Gewaltbereitschaft und Gewalthandeln im öffentlichen Raum auf, können gegenwärtig zwei Deutungsmuster in den populären, den politischen, aber auch wissenschaftlichen Diskursen nachgezeichnet werden: Handelt es sich um männliche Jugendliche und junge Männer, wird Geschlecht nicht eigens thematisiert – diskutiert wird über das Ausmaß, die mögliche Zunahme und veränderte Qualität von „Jugendkriminalität“. Schlagen Mädchen im öffentlichen Raum zu, wird dies als eine besondere Konstellation aufgenommen und verhandelt: Werden Mädchen brutaler? Gleichen sie sich den subkulturellen Handlungsorientierungen von Jungen an? Haben wir es hier mit einem neuen, beunruhigenden Phänomen zu tun, das auf Veränderungen in den Identitätskonstruktionen von Mädchen und Frauen verweist?

Die fraglose Verknüpfung von Gewalt mit Männlichkeit scheint also unstrittig. Die Devianz junger Männer wird als gesellschaftlich bedrohlich wahrgenommen, nicht aber im Zusammenhang der Geschlechterordnung reflektiert. Somit bleibt auch die Funktion von Gewalt für die Stabilisierung oder Erschütterung von Geschlechterordnungen de-thematisiert – eine Perspektive, die über die spezifischen Handlungsmuster von Jugendlichen und Heranwachsenden hinaus auf Gewalt im Geschlechterverhältnis verweist.

Entsprechend wird auch die Frage, warum Jungen und junge Männer im Vergleich mit Mädchen und jungen Frauen überproportional durch Jugenddelinquenz auffallen, zumeist in sozialwissenschaftlichen und sozialpädagogischen Sonderdiskursen verhandelt. Diese Diskurse geben, bei aller Beschwörung von Gender Mainstreaming, weder wissenschaftlich noch in der Praxis den Ton an, was sich am Fehlen einer durchgängig geschlechtsbewussten Forschung und Praxis der Straffälligenhilfe ebenso zeigen lässt wie anhand der nahezu geschlechtsblinden und zugleich an Männlichkeit orientierten Konzepte von Anti-Agressionstrainings (vgl. Kawamura-Reindl/ Halbhuber-Gassner, Lydia/ Wichmann, Cornelius 2007; Neuber 2007). Im Gegenteil: zugespitzt gesagt, findet gerade dort, wo die Bedeutung von Geschlechterdifferenz überbelichtet zum Tragen kommt, im geschlossenen Jugendstrafvollzug, keine systematische Reflexion auf den Zusammenhang von Devianz und Geschlecht statt (Bereswill 2001, 2004, 2007).

Eine differenzierte Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Geschlecht für Erscheinungsformen und vor allem für den gesellschaftlichen Umgang mit Jugenddelinquenz steht also weitgehend aus – eine Situation, die angesichts der offenkundigen Bedeutung,

die Geschlecht für die gesellschaftliche Ordnung hat, verblüfft. Die wissenschaftliche wie praktische Herausforderung besteht dabei in der systematischen Reflexion auf die Komplexität von Geschlechterverhältnissen und Geschlechterbeziehungen sowie auf die subjektiven und intersubjektiven Konfliktodynamiken, die mit der lebenslangen Aneignung von Geschlecht als einem Identitätsmerkmal einher gehen.

Im Hinblick auf die Situation von Jugendlichen und Heranwachsenden ist zudem auf die besondere Dynamik der Adoleszenz zu reflektieren, eine psycho-soziale Übergangskonstellation, in der die Bedeutung von Geschlecht „deutlicher in den Vordergrund tritt“ als in anderen biographischen Situationen (King 2000: 40). Dies gilt auch für abweichendes Verhalten, das im Zusammenhang der Adoleszenz nicht zuletzt als Ausdruck von Handlungsexperimenten, Individuations-, Bindungs- und Autonomiekonflikten und als Auseinandersetzung mit den eigenen Handlungspotentialen in einer Gruppe von Gleichaltrigen zu begreifen ist.

Die Adoleszenz ist ein „psycho-sozialer Möglichkeitsraum“ (King 2002), in dem Neues entsteht, aber auch Chancenstrukturen sichtbar und spürbar werden, die den Übergang vom Kind zum Erwachsenen kanalisieren und begrenzen. Dabei korrespondieren die psychodynamischen Entwicklungsdynamiken von Jugendlichen eng mit Geschlechterdynamiken. Diese intra- und intersubjektive Entwicklungsdynamik wird durch institutionelle Übergänge im Bildungsprozess und durch Loslösungsprozesse in der Familie und anderen Betreuungsarrangements gerahmt. Solche Übergänge sind ebenfalls mit Geschlechterarrangements verwoben.

Vor diesem Hintergrund wird in der vorliegenden Expertise zunächst ein Blick auf den gegenwärtig viel diskutierten Wandel im Geschlechterverhältnis geworfen (I.). Hier zeigt sich, dass die Lebensentwürfe von jugendlichen und heranwachsenden Frauen und Männern sich an widersprüchlichen gesellschaftlichen Möglichkeiten reiben. Mit Blick auf den Wandel der Adoleszenz wird deutlich, dass Jungen und Mädchen diese Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Chancenstrukturen unter verschiedenen Vorzeichen führen.

Im Anschluss an diese grundsätzlichen Ausführungen wird das Verhältnis von Adoleszenz, Devianz und Geschlecht in Augenschein genommen (II.). Hier wird die Frage nach dem auffälligen Unterschied zwischen der Delinquenz von Mädchen und Jungen wieder aufgenommen und geschlechtertheoretisch reflektiert. In diesem Zusammenhang ergibt sich auch die Frage nach der gestiegenen Gewaltdelinquenz von Mädchen und jungen

Frauen und möglichen geschlechtertheoretischen Erklärungsansätzen. Es wird sich zeigen, dass die deskriptiven oder quantitativen Unterschiede zwischen der männlichen und der weiblichen Gruppe nicht dazu verleiten sollten, Differenz bereits voraus zu setzen – sobald aus einer biographischen Perspektive nach der fall- und kontextspezifischen Bedeutung von Gewalt gefragt wird, verschwimmen die Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Vor diesem Hintergrund folgt ein Zwischenresümee (III.), in dem diejenigen Leitfragen der Expertise, die auf Erkenntnisse der Geschlechterforschung zielen, knapp beantwortet werden. Im Anschluss daran werden Fragestellungen zum Verhältnis von Erziehung, Prävention und Geschlecht aufgenommen (IV.). Die hier formulierten Schlussfolgerungen und Empfehlungen zielen auf eine nachhaltige Integration von Geschlechterperspektiven und Geschlechterwissen in Präventions- und Interventionsansätze zu Jugenddelinquenz. Die Expertise schließt mit der Zusammenfassung der zentralen Aussagen und Erkenntnisse (V.).

I. Wandel im Geschlechterverhältnis – Theoretische Ansätze, Forschungsbefunde, offene Fragen

Im folgenden Abschnitt werden zunächst Kontroversen und Befunde der Geschlechterforschung zusammengefasst (1.). Im Mittelpunkt stehen Fragen nach dem Beharrungsvermögen und dem Wandel von Ungleichheitsstrukturen im Geschlechterverhältnis – eine Dynamik, die sich als widersprüchlich erweist. Vor diesem Hintergrund wird anschließend auf den Wandel der Adoleszenz eingegangen (2.).

1. Ambivalenzen, Brüche, Ungleichzeitigkeiten – Der undurchsichtige Wandel

Wer aktuelle, einschlägige Publikationen der sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung zur Hand nimmt, stößt schnell auf eine bedeutsame Kontroverse: Hat Geschlecht seine strukturierende Wirkung für gesellschaftliche Verhältnisse eingebüßt? Haben wir es etwa mit einem „Bedeutungsverlust“ der Kategorie Geschlecht zu tun? (vgl. Knapp 2008) Oder ist Geschlecht immer noch eine tragende Säule sozialer Stratifikation zuungunsten von Frauen? (Becker-Schmidt 1985)

Die Fragen verweisen auf zwei – miteinander korrespondierende – Bezugspunkte der wissenschaftlichen Debatten. Die Kontroversen betreffen einerseits unterschiedliche Sozialdiagnosen des gesellschaftlichen Wandels, genauer: die Verschränkung von Wandel im

Geschlechterverhältnis mit den tief greifenden Transformationsprozessen in der postfordistischen Gesellschaft. Führen die zunehmende Prekarisierung von Erwerbsarbeit und die Entfesselung kapitalistischer Marktstrategien zu einer Reproduktion von Geschlechterhierarchien (Becker-Schmidt 2008)? Oder werden hier möglicherweise paradoxe Transformationsprozesse angestoßen, die zu veränderten Geschlechterarrangements beitragen (Dölling/ Völker 2008)? Zum anderen handelt es sich um konkurrierende theoretische Perspektiven auf den gesellschaftlichen Prozess, die auch zu entsprechend unterschiedlichen Schlussfolgerungen führen, was das Beharrungsvermögen oder die Erosion von Ungleichheit, Macht und Herrschaft im Geschlechterverhältnis anbetrifft (Bereswill/ Neuber 2010, vgl. auch die Texte in Wilz 2008).

Über alle Unterschiede hinweg zeigt sich aber eine gemeinsame Einschätzung zum gesellschaftlichen Wandel, wie sie beispielsweise in den modernisierungstheoretischen Überlegung von Karin Jurczyk deutlich wird: „Eine Positionsbestimmung, wo Frauen und Männer und ihre gesellschaftliche Situierung zueinander im Prozess der Modernisierung derzeit ‚angekommen‘ seien, kann nicht eindeutig ausfallen. Dazu sind die Entwicklungsprozesse der Geschlechterverhältnisse in sich zu komplex und zu widersprüchlich; zudem gibt es zu viele Arenen, auf denen diese sich höchst unterschiedlich präsentieren“ (2008:63).

Die Einschätzung, dass die Geschlechterordnung wie auch die konkrete Gestaltung von Geschlechterbeziehungen in der modernen Gesellschaft durch Widersprüche, Brüche und Paradoxien gekennzeichnet ist, ist nicht neu, sondern war von Anfang an erkenntnisleitend für die Arbeiten der Frauen- und Geschlechterforschung (vgl. Becker-Schmidt/ Knapp 1987, Becker-Schmidt 1993/ 2004, Beck-Gernsheim 2008 [1983]). Dabei ist die gegenwärtige gesellschaftliche Situation dadurch gekennzeichnet, dass die strukturierende Bedeutung von Geschlecht häufig verdeckt bleibt und die vielfältigen Handlungs- und Entscheidungsoptionen von Frauen und Männern im gesellschaftlichen Individualisierungsprozess als Argument für die zunehmende Entbindung aus Geschlechterhierarchien in Anschlag gebracht werden (Hagemann-White 2006: 80ff.).

Für junge Frauen und junge Männer bedeutet dies, dass ihre biographischen Sozialisationsprozesse sie zunehmend auf sich selbst zurück werfen, wenn es um die Verwirklichung von egalitären und von heteronormativen Identitätszwängen befreiten Lebensentwürfen geht (ebenda). Gleichzeitig sehen wir, dass Geschlecht – im Zusammenspiel mit anderen Achsen der Ungleichheit – in Bildungsprozess, auf dem Arbeitsmarkt, in der So-

zialpolitik und in der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern gleichsam „hinter dem Rücken“ der Akteurinnen und Akteure fortwirkt und ihre Entscheidungsprozesse im Durchgang durch die Institutionen des Lebenslaufs kanalisiert, begrenzt oder erweitert (BMFSFJ 2006, Krüger 2002, 2007).

Das widersprüchliche Verhältnis von Wandel und Beharrungsvermögen im Geschlechterverhältnis zeigt sich sehr deutlich im Bildungsprozess. Haben Bildungsexpansion und Frauenbewegungen schließlich spürbare Veränderungen in Gang gesetzt, indem Mädchen ermutigt und gefördert wurden, sich schulische wie außerschulische Räume anzueignen, sich nicht auf einseitige Weiblichkeitsstereotype festlegen zu lassen und ihren Bildungsaspirationen und eigensinnigen Interessen zu folgen. Junge Frauen verfügen mittlerweile über gleiche und bessere Schulabschlüsse wie junge Männer, das zeigt auch eine aktuelle Expertise von Rosine Dombrowski und Heike Solga, die erneut heraus arbeiten, dass nicht mehr das „katholische Arbeitermädchen vom Lande“, sondern junge Migrantinnen gegenwärtig in der Position des „Bildungsverlierers“ sind, wenn wir die Schulabschlüsse von Jugendlichen vergleichen (Dombrowski/ Solga 2009). Aus diesem Datum zu schlussfolgern, dass Jungen mittlerweile gegenüber Mädchen benachteiligt seien, ist allerdings deutlich zu kurz gegriffen und unterschlägt die widersprüchliche Entwicklung, die wir hier sehen. „Generell von einer Benachteiligung von Jungen zu sprechen, ist gleichwohl nicht angemessen: Nach Beendigung der Pflichtschulzeit kommt es zu einer Umkehrung. Trotz ihrer zumeist besseren Schulleistungen sind junge Frauen beim Übergang und Zugang zu Ausbildungsplätzen benachteiligt“ (ebenda: 20). Entsprechend zeigt sich, dass junge Männer zwar häufiger in den Maßnahmen des Übergangssystems statt direkt im Ausbildungssystem landen als junge Frauen. Letztere weisen dabei im Vergleich aber nicht nur die besseren, sondern auch die höheren Schulabschlüsse vor, was zu einer faktischen Abwertung der guten Schulleistungen beiträgt (29% der Jungen haben einen Real schulabschluss, 37% der Mädchen). Hinzu kommt, dass im besser vergüteten dualen Ausbildungssystem junge Männer dominieren, im schlechter vergüteten Vollschulzeitausbildungssystem junge Frauen – ein Ungleichgewicht in der Bewertung von Qualifikationswegen und Zielen, auf das auch Helga Krüger in ihren Jugend- und geschlechtersoziologischen Studien immer wieder verwiesen hat (2002: 70).

Kommen wir vor diesem Hintergrund auf das Bild der verschiedenen Arenen des Wandels zurück, wird die Sozialdiagnose von den widersprüchlichen und ungleichzeitigen Momenten des Wandels schon innerhalb des Bildungssystems konkret, wo junge Frauen

im Vergleich zu jungen Männern zwar auf- und überholen, langfristig aber doch ausgebremst und zurück gewiesen werden. Die angedeutete Dynamik der gleichzeitigen Überwindung und Verfestigung von Ungleichheit muss zudem im Zusammenhang des generellen Wandels der Erwerbsarbeit betrachtet werden: Im Zuge der „Krise der Arbeit“ stellt sich die Frage, wie unterschiedlich junge Frauen und junge Männer auf den fortschreitenden Untergang der männlich konnotierten Normalbiographie vorbereitet sind. Anders gesagt, erreichen die gut und besser als junge Männer qualifizierten junge Frauen das Bildungs- und Erwerbssystem zu einem Zeitpunkt, zu dem das Ende der Arbeitsgesellschaft in Sicht ist. Ob (junge) Frauen aufgrund ihrer „doppelten Vergesellschaftung“ (Becker-Schmidt 2004) besser darauf eingerichtet sind, die mit diesem Wandel verbundenen Diskontinuitätserfahrungen im Prozess der Vergesellschaftung zu bewältigen als junge Männer und das Handlungspotential der gesellschaftlichen Veränderung deshalb eher bei ihnen liegt (ebenda: 66), ist eine empirisch offene Frage. Die These, dass die Vergesellschaftung von Frauen und Männern mit der Aneignung und Herausbildung unterschiedlicher Ausprägungen von Konfliktfähigkeit und Ambivalenztoleranz einher geht, lenkt den Blick aber auf jeden Fall auf die geschlechtsgebundenen Integrations- und Autonomiekonflikte von Jugendlichen und Heranwachsenden. Für jugendliche und heranwachsende Frauen und Männer, die als straffällig sanktioniert werden, gilt dies verschärft, da ihre adoleszenten Entwicklungsdynamiken sich unter dem Einfluss von sozialer Kontrolle abspielen, eine Konstellation, die sich im autoritär strukturierten Jugendstrafvollzug wie unter einem Brennglas entfaltet (Bereswill 2001, 2007, Bereswill/ Koesling/ Neuber 2008).

Auch auf anderen gesellschaftlichen Arenen des gesellschaftlichen Wandels zeigen sich solche widersprüchlichen Konstellationen, die aufzulösen keineswegs in der Macht der Akteurinnen und Akteure allein liegen. Dies gilt beispielsweise für die mit der Erwerbsphäre verknüpfte, durch sozial- und familienpolitische Maßnahmen flankierte viel diskutierte Arbeitsteilung der Geschlechter im Privaten. Den Männern bescheinigt die Forschung hier immer noch einen „Modernisierungsgap“ zwischen positiven Bekenntnissen und strukturkonservativen Handlungsmodellen (vgl. den Forschungsstand in Jurczyk 2008: 72ff.). Frauen halten hingegen an einer doppelten Orientierung fest und verfolgen – so lange sie sich nicht gegen die Gründung einer Familie entscheiden – den Weg der „gebundenen Individualisierung“ (Diezinger 1991), mit sie dem das eigene Autonomiestreben und die fürsorgliche Bindung an andere Menschen auszubalancieren suchen.

Ausgehend von Forschungsbefunden zur alltäglichen Lebensführung von Frauen und Männern kommt Jurczyk zum Schluss, „dass sich Geschlechterverhältnisse weder im Ganzen verändert haben noch dass sie einfach gleich geblieben sind“ (2008: 85). Vielmehr sehen wir durchgängig Ambivalenzen, Brüche, Ungleichheiten und Ungleichzeitigkeiten, die zudem nicht offen vor uns liegen (Becker-Schmidt 1985). Was bedeutet die Diagnose, dass der gesellschaftliche Wandel im Geschlechterverhältnis widersprüchliche Effekte mit sich bringt, und wir es mit verdeckten Hierarchien auf der einen und hohen Erwartungen an die Individuen auf der anderen Seite zu tun haben, für Jugendliche und Heranwachsende? Wie korrespondieren der gesellschaftliche Transformationsprozess und die Handlungsmuster von Heranwachsenden miteinander? Die Frage verweist erneut auf die Verknüpfung von Adoleszenz und Geschlecht, unter dem Vorzeichen, dass auch die Adoleszenz einem tief greifenden sozialen Wandel unterliegt.

2. Adoleszenz im gesellschaftlichen Wandel

Wie in der Einleitung der Expertise bereits deutlich wurde, bedarf die differenzierte Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Devianz und Geschlecht einer Fundierung im Hinblick auf die Bedeutung der Adoleszenz – ein Begriff, der einen weiter gefassten Blick auf die Entwicklungsprozesse von jungen Menschen erlaubt als der gängige Begriff Jugend (vgl. King 2000: 42). Adoleszenz wird hier in Anlehnung an Arbeiten von Vera King (2000, 2002) als ein „psycho-sozialer Möglichkeitsraum“ gefasst. Dieser Raum bietet den Rahmen für psychische, kognitive und soziale Ablösungs-, Entwicklungs- und Integrationsprozesse, „die mit dem Abschied von der Kindheit und der schrittweisen Individuierung im Verhältnis zur Ursprungsfamilie, zu Herkunft und sozialen Kontexten im Zusammenhang stehen“ (King 2002: 29).

Integraler Bestandteil dieses Prozesses ist die Auseinandersetzung mit und eigensinnige Aneignung von gesellschaftlich vorstrukturierten Geschlechterbildern. Das eigene Verhältnis zu diesen Bildern und die Selbstpositionierung als „weiblich“ oder „männlich“ ist milieuspezifisch durch die soziale Herkunft und die Generationenbeziehungen in Familien sowie im sozialen Umfeld junger Frauen und Männer geprägt. Vor diesem Hintergrund konkretisieren die Lebensentwürfe junger Erwachsener sich immer in Relation zu gesellschaftlichen Vorstellungen von Geschlechterdifferenz. Weiblichkeit und Männlichkeit sind weder wesenhafte Eigenschaften, noch homogene Identitätsmerkmale von Menschen. Es handelt sich auch nicht um klare Rollensets, die wir reibungslos übernehmen, um unser Handeln an ihnen auszurichten (was beispielsweise Begriffe wie die Ernährer-

oder die Mutterrolle immer noch nahe legen). Die subjektive Aneignung von Geschlecht folgt vielmehr einer lebenslangen Konfliktdynamik, die nicht zu einer einheitlichen Identität „als Mann“ oder „als Frau“, sondern zu immer neuen Konstellationen der Übereinstimmung und Nicht-Übereinstimmung zwischen den inneren Konflikten von Menschen und den äußeren, oftmals sehr widersprüchlichen Anforderungen an sie führt (Becker-Schmidt & Knapp 1987). Geschlecht erweist sich hierbei vielmehr als eine „Konfliktkategorie“, die eigenen Selbstempfindungen und gesellschaftlichen Erwartungshorizonte sind keinesfalls als im Einklang miteinander voraus zu setzen (Bereswill 2006).

Umso berechtigter ist die von Vera King und Karin Flaake (2005: 11) formulierte Kritik an einer Jugendsoziologie, die immer noch davon ausgeht, dass die Entwicklung einer „stabilen Geschlechtsidentität“ zu den Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen zähle, ohne dabei „die mit der herrschenden Ordnung und sozialen Konstruktion der Geschlechter verbundenen Machtbeziehungen differenziert einzubeziehen“ (ebenda). Sie betonen, dass die Herausbildung einer Geschlechtsidentität – die wir uns im Übrigen keinesfalls als stabil vorstellen sollten – unter dem Einfluss konventioneller Polarisierungen von Weiblichkeit und Männlichkeit eine Ein- und Unterordnung in enge Verhältnisse und Hierarchien bedeuten kann – ein Gedanke, auf den im Zusammenhang von Devianz und Geschlecht zurück zu kommen sein wird.

Hier ist zunächst von Bedeutung, dass Adoleszenz kein überhistorisches Phänomen ist. Das mit diesem Möglichkeitsraum verbundene „psychosoziale Moratorium“ (Erikson), das Jugendlichen und Heranwachsenden einen innerpsychischen wie einen gesellschaftlichen Übergangsprozess, das Erwachsenwerden, erlaubt, ist vielmehr ein junges, zunächst an die Privilegien von bürgerlichen Söhnen, später an die Bildungsprozesse von männlichen Jugendlichen gebundenes Phänomen. Ihre konkrete Gestalt gewinnt die Adoleszenz erst im Zuge der Herausbildung der modernen bürgerlichen Gesellschaft. Ihre Ausdifferenzierung ist unmittelbar mit der weiteren Ausdifferenzierung der sozialen Struktur und der Arbeitsteilung der modernen Industriegesellschaft, auch und gerade zwischen den Geschlechtern und zwischen öffentlichen und privaten Sphären verknüpft.

Betrachten wir diese Entwicklung im Hinblick auf die gleichzeitige Herausbildung von polarisierten Geschlechterbildern in der bürgerlichen Gesellschaft, wird konkret, was King meint, wenn sie schreibt, dass die Bezeichnung „weibliche Adoleszenz“ ein Widerspruch in sich sei (2000: 44): Weiblichkeit und Verselbstständigung, Weiblichkeit und das Streben nach Autonomie, Weiblichkeit und Bildungsprozesse der Welt- und Selbster-

kundung schließen einander zunächst aus. Junge Frauen und junge Männer aus niedrigen sozialen Schichten bleiben vorerst aus dem Bildungsprivileg der Adoleszenz ausgeschlossen. Erst im Zuge der weiteren Differenzierung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses und im Zusammenhang der Kämpfe von sozialen Bewegungen, insbesondere der Frauen- und der Arbeiterbewegungen erlangen auch andere als bürgerliche Männer und nach und nach Frauen Zugang zum männlichen „Individuierungsprivileg“ der Adoleszenz (ebenda: 46). Dabei handelt es sich immer noch um einen Prozess, in dessen Verlauf Jungen in den Entwurf des Familiennährers und Frauen auf das komplementäre Modell der heterosexuellen Ehefrau und Mutter orientiert werden.

Der „psychosoziale Möglichkeitsraum“ Adoleszenz bleibt also lange Zeit geschlechtshomogen strukturiert, eine Erfahrung, die die männliche Adoleszenz maßgeblich prägt, sich in den letzten Jahrzehnten aber nachhaltig verändert hat. Die Etablierung einer weiblichen Adoleszenz und die seit der westdeutschen Bildungsreform in den 1960er Jahren selbstverständlichere Partizipation junger Frauen an koedukativen Bildungsprozessen kann im Anschluss an King als ein besonders einschneidendes Moment des Wandels im Prozess der zunehmenden Individualisierung von Jugend eingeschätzt werden. Für die Geschichte der DDR gilt dies bereits früher, da Mädchen und Frauen hier seit der Gründung in Bildungs- und Erwerbsprozesse integriert wurden (was nicht zur Aufhebung der geschlechtlichen Arbeitsteilung oder zur Beseitigung von Gewalt im Geschlechterverhältnis führte).

Betrachten wir den beschriebenen Einschnitt aus der Perspektive der männlichen Adoleszenz, sind junge Männer seit einigen Jahrzehnten nicht mehr fraglos in einen exklusiven männerbündischen Raum integriert. Neben der Frage, was dieser Umbruch für die kollektive Aneignung von Männlichkeit bedeutet, zeigt sich hier eine Konstellation, in der junge Männer mit jungen Frauen kooperieren und konkurrieren (müssen). Diese relative junge Situation der gleich- und gegengeschlechtlichen Bezugnahme auf Kooperation und Konkurrenz kann in verschiedenen Kontexten untersucht werden: Sie betrifft institutionalisierte und informelle Bildungsprozesse, wo Mädchen gegenwärtig bescheinigt wird, dass sie besser abschneiden als Jungen, trotzdem aber nur gebremst zum Zuge kommen. Sie betrifft die Dynamiken in der Gleichaltrigengruppe, in der Mädchen Raum beanspruchen, das sehen wir auch im Hinblick auf deviante Handlungsmuster in Jugendsubkulturen. Die Situation des Wandels betrifft zudem eine veränderte Konstellation, was die polarisierten Ideale von Autonomie und Bindung, die kulturell mit Männlichkeit und Weiblichkeit assoziiert und voneinander abgespalten wurden, anbetrifft. Gerät die „symbolische Ordnung

der Zweigeschlechtlichkeit“ (Hagemann-White 1988) durch die allmähliche Restrukturierung der Adoleszenz ins Wanken?

Die abstrakte Frage wird konkret, wenn wir untersuchen, wie es jungen Frauen gelingt, den gesellschaftlichen Zuwachs an Autonomie in ihre Selbstbilder und Handlungsorientierungen zu integrieren, und wie es jungen Männern gelingt, bislang auf Weiblichkeit projizierte Qualitäten der Bindung und Fürsorge in ihre Subjektstrukturen aufzunehmen und in ihre Lebensentwürfe einzubeziehen.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass männliche und weibliche Adoleszenz sich im Verlauf des 20. beginnenden 21. Jahrhunderts mehr und mehr angeglichen haben. Dies gilt auch für schichtspezifische Ausschlussmuster, die sich stark relativiert haben. Gleichwohl korrespondieren die Chancenstrukturen der Adoleszenz immer noch mit Achsen der Ungleichheit wie Geschlecht, Klasse und Ethnizität. Wir wissen zudem, dass Mädchen immer noch stärkeren Einschränkungen beispielsweise in der Familie unterliegen. Trotzdem haben die Bildungs- und Erwerbsorientierungen von Mädchen und jungen Frauen sich durchgesetzt und ihr selbstverständlicher Anspruch auf einen eigensinnigen „psychosozialen Möglichkeitsraum“ ist deutlich zu erkennen.

Die Strukturen dieses inneren wie äußeren Entwicklungsraums, das sei an dieser Stelle noch einmal wiederholt, können wir umfassend nur erkennen, wenn wir die Wechselbeziehung zwischen dem subjektiven Eigensinn von Heranwachsenden und wirkmächtigen kulturellen, gesellschaftlichen Erwartungshorizonten, die im Zusammenhang der Geschlechterordnung immer noch mit Auf- und Abwertungen verbunden sind, in den forschenden Blick nehmen. Diese konflikttheoretisch fundierte Auffassung von jugendlicher Identitätsentwicklung ist im Zusammenhang von Devianz und im Hinblick auf Präventions- und Interventionsperspektiven ausgesprochen fruchtbar. Sie erlaubt eine entsprechend differenzierte Reflexion auf Prozesse des sozialen Lernens und setzt den Schwerpunkt auf die Stärkung von Konfliktfähigkeit unter widersprüchlichen und unübersichtlichen gesellschaftlichen Verhältnissen.

II. Adoleszenz, Devianz und Geschlecht – Theoretische Ansätze, empirische Befunde, offene Fragen

In diesem Abschnitt der Expertise richtet sich die Aufmerksamkeit auf das Verhältnis von abweichendem Verhalten und Geschlecht. Ausgehend von dem unstrittigen Befund, dass im Hellfeld registrierte, verdächtige und verurteilte Kriminalität von Jugendlichen und

Heranwachsenden mehrheitlich von Jungen verübt wird, wird dieser Befund zunächst näher in Augenschein genommen (1.). Anschließend werden geschlechtertheoretische Forschungsbefunde und Ansätze diskutiert, die den Zusammenhang von abweichendem Verhalten und Geschlecht zu erhellen suchen. Dies geschieht mit Konzentration auf Gewalt (2.). Schließlich werden die Gemeinsamkeiten von Mädchen und Jungen, die Gewalt ausüben, in den Blick genommen und die Erklärungskraft von Geschlecht wird weiter ausdifferenziert (3.).

1. Jungen, das deviante – Mädchen, das aufholende Geschlecht?

In einem 2004 erschienenen Handbuch zum Thema „Youth & Crime“ spielt der britische Soziologe John Muncie verschiedene Faktoren durch, die Jugendliche davon abhalten, das Gesetz zu brechen. Nach Aufzählung der üblichen Prädiktoren wie beispielsweise eine gute emotionale Beziehung zu einem Elternteil oder anderen Erwachsenen schreibt er: „Wie auch immer, einer der stärksten Prädiktoren für das Ausbleiben von Kriminalität scheint das Geschlecht zu sein. Nur jeder sechste Jugendliche, der durch Kriminalität auffällt, ist weiblich“ (2004: 31, Übersetzung: M.B.). Lesen wir weiter, wird deutlich, dass Muncie hier ironisch mit dem Hinweis auf eine bemerkenswerte und hartnäckige Struktureigentümlichkeit von Jugendkriminalität spielt, denn er führt schließlich eine Reihe von Argumenten und Studien an, die zeigen, dass wir die statistische Deskription von Kriminalität nicht zum Ausgangspunkt für umfassende Erklärungsansätze der Jugenddelinquenz nehmen können (ebenda).

Immer wieder wird darauf hingewiesen, dass die Selbstberichte von Mädchen im Dunkelfeld und ihre Registrierung als „offiziell“ straffällig deutliche Diskrepanzen aufweisen (ebenda). So betont auch Kirsten Bruhns vom Deutschen Jugendinstitut (DJI) im Zusammenhang von Gewaltprävention, dass uns für die Entwicklung einer geschlechtersensiblen Präventionsarbeit valide Daten fehlen, die Auskunft über die Hintergründe, Formen, Motive und Ausprägungen der Gewaltdelinquenz von Mädchen und Frauen geben könnten (2009: 175). Das gilt im Übrigen auch für die Forschung zur Gewaltdelinquenz von Jungen, die zumeist geschlechtsneutral als „Jugendgewalt“ verhandelt wird. Wir sehen hier also ein vielschichtiges Forschungsdesiderat, das mit großen methodischen und theoretischen Herausforderungen verbunden ist.

In der grundsätzlichen Kritik einer schlechten und zudem verzerrten Datenlage sind alle, die sich mit dem Verhältnis von Devianz und Geschlecht auseinandersetzen, einig. (Vgl.

beispielsweise Bereswill 2009: 10, Bruhns 2009: 177, Popp 2007: 56/ 61, Spindler 2006: 79ff., Batchelor 2005: 358ff.). Über alle Kritik hinweg kann aber festgestellt werden, dass die vorhandenen Daten trotzdem etwas zeigen: Zwischen Kriminalität und Männlichkeit scheint eine enge, zwischen Kriminalität und Weiblichkeit eine vergleichsweise lose Beziehung zu existieren. Auch wenn dieses Erscheinungsbild die Handlungsorientierungen von Jugendlichen und Heranwachsenden sicher nur verzerrt und nicht bruchlos abbildet – es bleibt bei einer deutlichen Mehrheit von Jungen und jungen Männern, das zeigen nicht zuletzt auch die Belegungszahlen des Jugendstrafvollzugs, der als eigenständige Institution sowieso nur für Jungen und junge Männer vorgehalten wird, weil die kleine Gruppe der Mädchen und Frauen in der Regel in angegliederten Abteilungen des Regelvollzugs für Erwachsene versorgt wird (Bereswill 2009).

Am ausgeprägten Muster der Überzahl von männlichen Jugendlichen und Heranwachsenden ändert auch der gegenwärtig häufig thematisierte (und nachweisliche) Anstieg der Delinquenz von Mädchen, insbesondere im Bereich der Gewaltdelikte nichts Grundsätzliches (Batchelor 2005, Bruhns 2002, 2009, Schmölzer 2009). Zumal hier die verschiedenen Vergleichsperspektiven mit zu reflektieren sind: Wird die Zunahme von Delinquenz innerhalb der Gruppe der Mädchen und Frauen gemessen, ergeben sich entsprechend hohe prozentuale Werte. Schlicht gesagt bedeutet ein Anstieg von zwei auf vier Fälle schon 100 %. Das einfache Gedankenspiel verdeutlicht, wie wichtig ein differenzierter Blick auf solche Raten ist. Anders gesagt: werden die Angaben zu Mädchen im Inter-Gruppenvergleich mit denen zu Jungen und Männern verglichen, ist immer zu bedenken, dass die Grundgesamtheit, von der ausgehend gemessen wird, schon sehr unterschiedliche Zahlen umfasst. Ein Vergleich der gestiegenen und gesunkenen Delinquenz von weiblichen und männlichen Verdächtigen oder Täter/innen ist also generell mit Vorsicht zu betrachten. Konkret bedeutet das, dass beispielsweise ein Anstieg der Gewaltdelikte durch Mädchen um sagen wir fiktive 20 % immer noch eine sehr geringe Fallzahl umfasst, wenn wir zugrunde legen, dass das Verhältnis von weiblichen zu männlichen Jugendlichen, die einer Tat verdächtigt werden, durch die große Überzahl von Jungen und Männern gekennzeichnet ist. Von einem signifikanten Anstieg der Delinquenz von Mädchen und jungen Frauen zu sprechen, ist also gewagt. Trotzdem, so zeigt Schmölzer (2009) in einem aktuellen Überblick über die (umstrittenen) Angaben der Tatverdächtigenstatistik PKS (Polizeiliche Kriminalstatistik), sinken die Raten der männlichen Jugendlichen seit 2001 ganz leicht und die der weiblichen steigen etwas an.

Was auch immer beim wissenschaftlichen Ringen um valide Daten zu Tage tritt, die Gewaltdelikte von Mädchen und jungen Frauen sind mittlerweile in den Aufmerksamkeitsradius der gesellschaftlichen Öffentlichkeit gelangt und werden auch wissenschaftlich untersucht. Hierbei handelt es sich mehrheitlich um qualitative Studien, deren Erkenntnisgewinn darin zu sehen ist, dass wir differenzierte Ergebnisse über die Bedeutung und den sozialen Sinn von Gewalt aus der Perspektive von Mädchen gewinnen (Bruhns/Wittmann 2002, Batchelor 2005, Silkenbeumer 2007). Vor diesem Hintergrund diskutiert Kirsten Bruhns das Gewalthandeln von Mädchen mit Bezug zum Wandel im Geschlechterverhältnis und stellt die Frage, ob das Gewalthandeln von Mädchen und jungen Frauen auch als ein Versuch gelesen werden kann, „sich im Geschlechterverhältnis neu zu positionieren“ (2002: 172). Entscheidend ist dabei die Frage, ob es jungen Frauen gelingt, ihr gewalttätiges Handeln in ihr Weiblichkeitsverständnis zu integrieren (ebenda) – eine Frage, die Mirja Silkenbeumer schon im Jahr 2000 bejaht, wenn sie vertritt, dass Gewalt durchaus ein Mittel sein kann, um Weiblichkeit zu konstruieren. Beziehen wird diesen Befund, der auf ausführlichen Interviews mit Mädchen basiert, auf die weiter oben formulierten Ausführungen zum Wandel der Adoleszenz, könnte das Gewalthandeln von Mädchen als Ausdruck eines Zuwachses an Handlungsoptionen und als Erweiterung der Selbstbilder von Mädchen gelesen werden.

Solche Thesen und die offenen Fragen zum Verhältnis von Weiblichkeit und Gewalt sind allerdings im Kontext eines breiter angelegten Forschungsdiskurses zum Verhältnis von Devianz und Geschlecht zu reflektieren. Dieser Diskurs wird im folgenden Abschnitt aufgegriffen.

2. Devianz und Geschlecht – Geschlechtertheoretische Perspektiven

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive legt die beschriebene Struktureigentümlichkeit der engen Beziehung von Kriminalität und Männlichkeit nahe, nach dem systematischen Zusammenhang der gesellschaftlichen Geschlechterordnung mit Mustern der Normalität, der Abweichung und der sozialen Kontrolle zu fragen. „Dabei wird sich zeigen, dass abweichendes Verhalten und Geschlecht nicht nahtlos ineinander aufgehen. Anders gesagt: Es ist wenig hilfreich, von einer männlichen oder weiblichen Kriminalität auszugehen – abweichendes Verhalten hat kein Geschlecht. Devianz ist aber eng mit geschlechtsbezogenen Deutungs- und Handlungsmustern verwoben und abweichendes Verhalten in unterschiedliche Lebenslagen von Frauen und Männern eingebettet“ (Bereswill 2009: 9).

Wenn Muncie Weiblichkeit ironisch als Prädiktor für das Legalverhalten von Jugendlichen ins Spiel bringt, verweist er damit zugleich auf die Verschränkung von Devianz und Geschlecht, die bereits in den 1950er Jahren von Albert Cohen, einem US-amerikanischen Soziologen diskutiert wurde. In seinem 1955 erschienenen Buch „Delinquent Boys“, das 1961 bemerkenswerterweise unter dem geschlechtsneutralen Titel „Kriminelle Jugend“ in Deutsche gebracht wurde, diskutiert Cohen ausführlich die möglichen Gründe für die Überlegenheit von Jungen und Männern in den Kriminalstatistiken.

Aus seiner Sicht ist Kriminalität zum einen funktional für die Anerkennungskämpfe zwischen Männern in einer devianten Subkultur. Zum anderen sieht er einen engen Zusammenhang zwischen der Klassenzugehörigkeit und abweichendem Verhalten: Jungen und Männern der Arbeiterklasse würde im Vergleich mit den Männern der Mittelschicht ein anerkannter gesellschaftlicher Status verwehrt, den sie nun versuchten, mit illegitimen Mitteln zu erreichen. Damit nimmt Cohen eine These vorweg, die in der gegenwärtigen Debatte über die Gewalt junger Männer prominent vertreten wird: Delinquenz dient der Kompensation von Marginalisierungserfahrungen und ist ein Mittel der Bewältigung oder Bewerkstellung von Geschlecht, genauer: Männlichkeit (Messerschmidt 1993, Kersten 1986/ 1995/ 1997). Insbesondere der US-amerikanische Soziologe James W. Messerschmidt (2000) vertritt die handlungstheoretische These, dass junge Männer, die aufgrund von sozioökonomischen Benachteiligungen oder weil sie einer ethnischen Minderheit angehören und entsprechende Diskriminierungserfahrungen machen, sich mit sogenannten „masculinity challenges“ auseinandersetzen müssen. Diese Herausforderungen ihrer sozialen Position als Mann bewältigen sie mit Hilfe von devianten und hypermaskulinen Inszenierungen von Männlichkeit, die Messerschmidt als eine Ressource der Selbstverteidigung betrachtet. Anders gesagt, wird soziale Marginalisierung demnach mit geschlechtsbezogenen Handlungsmustern zu bewältigen gesucht, was in der Konsequenz zur weiteren Marginalisierung führt.

Die Delinquenz junger Männer wird demnach als Wechselwirkung von Anerkennungskonflikten und Marginalisierungsspiralen eingeschätzt. Entscheidend ist dabei, dass die situative „Bewerkstellung von Männlichkeit“ durch Gewalt, wie Kersten (1997) im Anschluss an Messerschmidt formuliert, in Gruppenprozessen stattfindet, in denen gemeinsame Ideale von Männlichkeit ausgekämpft werden.

Ähnlich begreift auch der Soziologe Michael Meuser (2005) das expansive Risikoverhalten und die gewaltaffinen Interaktionen zwischen jungen Männern als eine kollektive

„Strukturübung“, mit deren Hilfe junge Männer während ihrer Adoleszenz Männlichkeit und männliche Herrschaft einüben. Laut Meuser (2005), der sich hierbei auf den Herrschafts- und Männlichkeitstheorie von Pierre Bourdieu (2005) und Robert W. Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit (1987) bezieht, handelt es sich hierbei um „ernste Spiele des Wettbewerbs“, die sich nur unter Männern abspielen und aus denen Frauen ausgeschlossen bleiben oder bei denen sie zumindest nicht auf Augenhöhe mit-spielen dürfen. Ein umkämpftes, kulturell dominantes Ideal von Männlichkeit bildet dabei den impliziten Bezugspunkt auch für marginalisierte, abweichende Handlungsmuster.

Auch für Cohen ist die Bande 50 Jahre zuvor eine „Institution der Jungen“ (1961: 33), deren gemeinsame Delinquenz er als eine „maskuline Betätigung“ begreift, mit dem Ziel der Lösung von Statusproblemen. Bemerkenswert ist, dass schon er die unterschiedlichen Zuschreibungen in den Blick nimmt, denen Mädchen und Jungen unterliegen, wenn soziale Kontrolle ins Spiel kommt. So geht er davon aus, dass Taten, die von Mädchen begangen werden, gar nicht, weniger oder anders sanktioniert werden, auch wenn sie mit denen von Jungen identisch sind (1961: 32f.). Seine Erklärung hierfür liegt in den unterschiedlichen Rollenzuschreibungen, denen Frauen und Männer gesellschaftlich unterliegen, Delinquenz ist demnach Ausdruck eines Anpassungsproblems, das geschlechtsspezifische Ausprägungen annimmt.

Das skizzierte wissenschaftliche Deutungsmuster zur „anderen“ Devianz von Frauen und ihrer ebenfalls „differenten“ Sanktionierung durch die Institutionen der sozialen Kontrolle findet sich später in feministischen Texten beispielsweise zur Situation von Mädchen in geschlossenen Heimen oder zur Verurteilungspraxis gegenüber Mädchen vor Gericht (z.B. Stein-Hilbers 1979, Seus 1998). Empirisch nachhaltig belegt werden konnte die These nicht, entsprechend gerät die Erklärung, für die geringe Auffälligkeit von Mädchen und Frauen seien andere Muster der sozialen Kontrolle, beispielsweise eine mildere Urteilspraxis verantwortlich, auch immer wieder in die Kritik. Nicht von der Hand zu weisen ist allerdings, dass auch für den Umgang mit Devianz zutrifft, was für Zuschreibungen von Geschlechterdifferenz generell gilt: Wenn Frauen und Männer das Gleiche tun, wird dies nicht gleich beurteilt.

Der Rückgriff auf den 50 Jahre alten Text von Cohen verdeutlicht zum einen, dass die enge Beziehung von Männlichkeit und Devianz tief in den Entwicklungsprozess der westlichen Industriegesellschaft eingeschrieben scheint. Zum anderen wird deutlich, dass die funktionalistischen und rollentheoretischen Grundannahmen Cohens auch in gegenwärtigen

gen Theorien zu Männlichkeit, insbesondere zu den Handlungsmustern von sozial randständigen und zugleich auffälligen (jungen) Männern mitschwingen. Hierbei sind die rolentheoretischen Perspektiven mittlerweile von einer sozialkonstruktivistischen Sicht abgelöst, die davon ausgeht, dass Geschlecht kein Rollenset und auch kein Identitätsmerkmal, sondern eine intersubjektive Interaktionsleistung darstellt. Geschlecht ist nichts was wir sind, sondern etwas, das wir tun. Es ist eine Zuschreibung von Differenz, die in alltäglichen Interaktions- und wechselseitigen Interpretationsprozessen hergestellt wird. Dieser Prozess wird mit dem Begriff des „doing gender“ auf den Punkt gebracht (vgl. Gildemeister 2008). In Verknüpfung mit einer ebenso sozialkonstruktivistischen Auffassung von abweichendem Verhalten als einer Zuschreibung (Becker 1973) ergibt sich die folgende Formel: „doing gender while doing crime“, die vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen eher in „doing masculinity while doing crime“ überführt werden müsste.

Fassen wir die Kernaussagen der männlichkeitstheoretischen Erklärungsansätze zusammen, ergibt sich das folgende Bild: Aus einer handlungs- und interaktionstheoretischen Perspektive erklären Jugenddelinquenz und Geschlecht sich gegenseitig, auch im Hinblick auf die bemerkenswerte Differenz zwischen den Geschlechtergruppen. Delinquenz stellt eine Handlungsressource zur Stabilisierung von Männlichkeit dar und Männlichkeit stützt die soziale Konstruktion von Delinquenz, besser gesagt von Kriminalität ab. Während gesellschaftliche Männlichkeitskonstruktionen wie Autonomie, Härte, Risiko- und Gewaltbereitschaft kompatibel sind mit Bildern von (erfolgreicher) Kriminalität, sind Weiblichkeitszuschreibungen und Kriminalität, über allen gesellschaftlichen Wandel hinweg, inkompatibel.

Bleiben wir bei tradierten kulturellen Deutungsmustern, überzeugt diese wissenschaftliche Lesart der sozialen Konstruktion. Beziehen wir die weiter oben ausgeführten Befunde zum gesellschaftlichen Wandel und die konflikttheoretische Perspektive auf die Adoleszenz mit ein, erscheinen weitere Differenzierungen sinnvoll. Solche Differenzierungen betreffen zum einen die Forschungsbefunde zur Gewaltbereitschaft von Mädchen, die darauf verweisen, dass Gewalthandeln in der Gleichaltrigengruppe keinesfalls ein ausschließlich männlich konnotiertes Phänomen darstellt (Popp 2007, Bruhns 2009, Silkenbeumer 2007). Gewalt kann demnach auch eine Ressource sein, um Weiblichkeit herzustellen. Das zeigen die Studien von Bruhns und Wittmann (2002) sehr deutlich. Ein zentrales Ergebnis ihrer Gruppendiskussionen und Einzelinterviews mit gewaltbereiten Mädchen, die sich in homosozialen wie in gemischtgeschlechtlichen Gruppen engagierten,

lautet, dass diese Mädchen ihre Gewaltbereitschaft und ihr Gewalthandeln in ihre Weiblichkeitskonzepte integrieren, „mit dem Anspruch auf persönliche Anerkennung und der Abwehr geschlechtsspezifischer Abwertung“ (Bruhns 2009: 185). Beziehen wir diese Aussage auf die zuvor diskutierten Ansätze zum Gewalthandeln von Jungen und jungen Männern, springt die parallele Bedeutung von Abwertungserfahrungen und Anerkennungskämpfen in Auge, gleichwohl davon ausgegangen werden muss, dass Mädchen mit anderen Abwertungserfahrungen zu kämpfen haben als Jungen.

Die Integration von Gewalt in die eigenen Weiblichkeitsentwürfe ist auch kein reibungsloser Prozess, weil Gewalt im sozialen Umfeld der Mädchen zumeist sanktioniert wird. Vor diesem Hintergrund betont Bruhns die große Bedeutung, die die Anerkennung durch die Gruppe für gewaltbereite Mädchen hat. Auch hier zeigt sich eine interessante Parallele zu den „Strukturübungen“ der jungen Männer: Müssten diese nicht ähnliche Ambivalenzkonflikte erleben, wenn es um die Diskrepanz zwischen subkultureller Anerkennung und gesellschaftlicher Sanktionierung geht? Oder sind junge Männer durch die kulturelle Verknüpfung von Männlichkeit und Gewalt geschützt? Möglicherweise sind sie aber aufgrund dieser Verknüpfung nicht geschützt, sondern eingeschränkt, indem die Möglichkeit, sich kollektiv mit einseitigen, rigiden und gesellschaftlich verpönten Männlichkeitsidealen zu identifizieren, die Abwehr von Ambivalenzen und die Verleugnung von Konflikten stützt.

Die offenen Fragen verweisen auf die Notwendigkeit, mögliche Ausblendungen in alle Richtungen zu reflektieren: Wird Mädchen abgesprochen, sich an den ernstesten Spielen des Wettbewerbs zu beteiligen (oder eigene Regeln zu entwerfen), werden die Ambivalenzkonflikte junger Männer ebenfalls leicht übersehen, hat man sich erst auf die Lesart eingestellt, dass Männlichkeit und Gewalt ineinander fallen.

Hier setzen auch kritische Einwände gegenüber einer eingeschränkten, an Männlichkeit orientierten Gewaltforschung an, die einen engen und statischen Gewaltbegriff präferiert, Mädchen von vorneherein als different konstruiert, ihre Aktionsmacht im Umgang mit Gewalt ausblendet, ihr Gewalthandeln nicht ernst nimmt und von eindeutigen Opfer-Täter-Positionen in Gewaltkonflikten ausgeht (Popp 2007). Statt einer solchen dichotomen Optik zu folgen und Gewalt damit unter der Hand als eine Art „Geschlechtsmerkmal“ festzuschreiben, plädiert Ulrike Popp für eine Sicht, bei der Gewaltausübung zum Handlungsspektrum beider Geschlechter zählt. „Gewaltausübung ... stellt auch für Mädchen eine aktive Auseinandersetzung mit ihrer Lebenssituation dar“ (ebenda: 64).

Folgen wir dieser Anregung, zeigen biographische Forschungen zu jungen Männern und zu jungen Frauen, dass es notwendig ist, zwischen den kollektiven und den subjektiven Bedeutungsdimensionen von Gewalt zu unterscheiden (Neuber 2009, Silkenbeumer 2007). Vor diesem Hintergrund erklären Gewalt und Geschlecht sich nicht gegenseitig, sondern verschlüsseln sich im Zusammenhang konflikthafter biographischer Entwicklungsprozesse wechselseitig. Diese Prozesse, das zeigen unsere eigenen Forschungen zu den Männlichkeitskonflikten von jungen Inhaftierten ebenso wie die wenigen qualitativen Studien zu Mädchen, sind durch spannungsreiche Opfer-Täter-Ambivalenzen geprägt.

3. Gewalt und Geschlecht – Konflikttheoretische Differenzierungen

Lassen wir die Geschlechterdifferenz für einen Moment bei Seite und betrachten, welche Gemeinsamkeiten sich ergeben, wenn wir die Bedeutung von Gewalt aus der Perspektive von Jugendlichen und Heranwachsenden, Jungen und Mädchen in den Blick rücken.

Anke Neuber (2009) hat in ihren biographischen Fallstudien zu Gewalt und Männlichkeitskonflikten heraus gearbeitet, dass die Auseinandersetzung mit Gewalt für hafterfahrene junge Männer biographisch recht unterschiedlich ausfällt, zugleich aber einen gemeinsamen Fluchtpunkt aufweist: „Die Demonstration kein Opfer zu sein“. Dieser Titel ihrer Studie verweist auf die hohe Bedeutung, die die Abwehr der eigenen Verletzungs-offenheit für junge Männer hat – eine Dynamik, die eng mit dem Streben nach Respekt und Anerkennung und der eigenen Ehre verbunden ist. Die Tiefenstruktur dieses Deutungsmusters als unverletzlich erschließt sich allerdings erst im Kontext von biographischen Erfahrungen, die durch Abhängigkeit, Missachtung und Viktimisierung gekennzeichnet sind. Gewalt könnte so zunächst, so Neuber, als Ausdruck eines Mehr an Autonomie betrachtet werden. „Wie prekär diese Lesart ist, wird deutlich, wenn die zwanghaften Momente von Gewalt („Ich muss mich wehren“) in den Blick genommen werden. Die zwanghafte Handlung ist Ausdruck von Abhängigkeit. Hier wird deutlich, dass Gewalt-handeln weniger Ausdruck von Autonomiezuwachs, sondern mehr Ausdruck schmerzhafter Autonomiekonflikte ist“ (ebenda: 192).

Diese biographie- und konflikttheoretische Analyse differenziert zwischen den kollektiven Deutungsmustern von jungen Männern und ihrer biographischen Verarbeitung von Gewalt. Tragen wir den gleichen Blickwinkel an qualitative Studien zu gewaltbereiten jungen Frauen heran, zeigen sich zwei bemerkenswerte Parallelen: Gewalt wird auch von jungen Frauen als gruppenbezogenes Phänomen der Anerkennungskämpfe begriffen

(Batchelor 2005, Bruhns 2009). In diesem Zusammenhang erfährt Gewalt die Bedeutung von – auch weiblicher – Selbstermächtigung, indem die eigene Verletzungsmacht gegenüber anderen ausgespielt wird. Auch Mädchen, das wird in den vorliegenden Studien zu gewaltbereiten Mädchen deutlich, beanspruchen eine starke, unverletzbar Position für sich und grenzen sich vehement von der Position des Opfers ab.

Zugleich greift ein nur gruppenbezogener Blickwinkel auf das Autonomiestreben oder auf Konstruktionen einer durchsetzungsfähigen Weiblichkeit zu kurz. Lesen wir beispielsweise die Interviewerzählungen von jungen Frauen, die Susan Batchelor (2005) in einem schottischen Gefängnis erhoben hat, zeigt sich auch hier, ähnlich wie in der Studie von Neuber, wie sehr die jungen Frauen sich gegen die Erfahrung des Opfers wehren – und wie prägend diese Erfahrung gleichzeitig für ihre Selbstempfindungen und zwanghaften Selbstverteidigungen ist. Vor diesem Hintergrund stellt sich die grundlegende Frage, ob die Gewaltbereitschaft junger Frauen und junger Männer nicht auf eine Tiefenstruktur verweist, die durch die kulturelle Konstruktionen von Geschlechterdifferenz verdeckt und zugleich in Gang gehalten wird. Folgen wir diesem Gedanken, ist Gewaltdelinquenz allerdings weniger „funktional“, sondern Ausdruck von tief greifenden biographischen Konflikten, insbesondere im Zusammenhang der Adoleszenz. Für die Adoleszenz typische Konflikte spezifizieren sich im Zusammenhang von Gewalt und Geschlecht als unbewältigte Opfer-Täter-Ambivalenzen, die im Kontext familialer Verletzungen und Missachtungen wie auch im Kontext der Gleichaltrigengruppe virulent werden (Neuber 2009). Welche Bedeutung Geschlecht für die Tiefenstrukturen solcher Konflikte hat, kann im Zusammenhang von interaktionstheoretischen Gruppenstudien nicht genügend erhellt werden, sondern bedarf der Rekonstruktion biographischer Prozesse, nach Möglichkeit über einen längeren Zeitraum, also in einzelfallvergleichenden Längsschnittstudien.

III. Zwischenresümee

Im folgenden werden die geschlechtertheoretischen Fragestellungen der Expertise im Zusammenhang der bisherigen Ausführungen sehr knapp beantwortet.

„Spielt die der Veränderung unterworfenen Geschlechterordnung in unserer Gesellschaft bei der Entstehung von Jugenddelinquenz eine Rolle?“

Gesellschaftlicher Wandel im Geschlechterverhältnis, das zeigt auch der Blick auf den Wandel der Adoleszenz, ist ein widersprüchlicher und historisch langwieriger wie ungleichzeitiger Prozess. Vor diesem Hintergrund ist die Entstehung von Jugenddelinquenz in

der modernen Gesellschaft immer auch mit der bestehenden Geschlechterordnung verwo- ben. Gegenwärtig, das zeigt ein differenzierter Blick auf den gesellschaftlichen Wandel und den Zugewinn der weiblichen Adoleszenz, sehen wir immer noch eine enge Korres- pondenz von Männlichkeitskonflikten und abweichendem Verhalten. Diese Wechselbe- ziehung ist jedoch nicht ungebrochen, wie die Forschung zu gewaltbereiten Mädchen be- legt. Ob Jungen und junge Männer durch den zunehmenden Verlust homosozialer Räume weiter unter Druck geraten, ist eine empirisch offene Frage.

„Warum ist Jugenddelinquenz weitgehend Jugenddelinquenz?“

Soziale Konstruktionen von Männlichkeit und soziale Konstruktionen von Devianz liegen nach wie vor eng beieinander, so dass deviantes Verhalten eine Ressource der Selbstver- teidigung darstellen kann, auf die Jungen und Männer im Rahmen gesellschaftlicher Kon- ventionen mit weit größerer Selbstverständlichkeit zurück greifen dürfen als Mädchen und Frauen. Hinzu kommt, dass die Erosion des männlichen Erwerbsarbeiters und die weitere Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen, bildungsarme junge Männer, die im Kontext von sanktionierter Straffälligkeit eine große Gruppe darstellen, in eine dauerhaft marginalisierte Position drängt, die zu kompensieren ihnen nicht viele Möglichkeiten zur Verfügung stehen. Ob dies nicht für junge Frauen in ähnlichen Lebenslagen ähnlich gilt, ist ein Forschungsdesiderat, theoretisch her geleitete Annahmen zu einer anderen Bewäl- tigungskompetenz von Mädchen und Frauen sind inspirierend, empirisch aber nicht ge- deckt.

„Wie ist der signifikante Anstieg von Mädchendelinquenz – insbesondere im Bereich von Gewaltdelikten – zu erklären?“

Ob hier von einem signifikanten Anstieg die Rede sein kann, ist weiter zu diskutieren und empirisch auszuloten. Wie auch immer, die Gewaltbereitschaft von Mädchen ist auf jeden Fall ein Phänomen, das weiter untersucht werden sollte. Geschlechtertheoretisch betrach- tet handelt es sich um einen Zuwachs an Handlungsoptionen, den ganz bestimmte Mäd- chen und junge Frauen für sich in Anspruch nehmen. Sie nutzen den Möglichkeitsraum Adoleszenz für Experimente mit der eigenen Risikobereitschaft, dem eigenen Durchset- zungsvermögen und für den Kampf um Anerkennung. Konflikt- und biographietheore- tisch betrachtet ist diese Lesart zu einseitig, weil das Gewalthandeln der jungen Frauen zugleich auf ungelöste Autonomie- und Abhängigkeitskonflikte und auf tiefe, lebensge- schichtlich erworbene Verletzungen der eigenen Subjektivität verweist. Diese Ambiva- lenz im Umgang mit Gewalt teilen junge Männer und junge Frauen.

„Welche funktionale Bedeutung hat delinquentes Verhalten für männliche und weibliche Jugendliche aus Sicht der Geschlechterforschung?“

Funktionalistisch betrachtet dient abweichendes Verhalten der kontextabhängigen Stabilisierung der eigenen Position als männlich oder weiblich, wobei die funktionalistische Lesart in der Forschungsdebatte sehr viel konsequenter auf Männlichkeit bezogen durchgespielt wird. Devianz ist demnach eine Ressource, um Geschlecht zu konstruieren. Abweichendes Verhalten eröffnet einen Moment der situativen Partizipation an hegemonialer Männlichkeit. Adoleszenz- und biographietheoretisch greift diese funktionalistische Lesart zu kurz, da sie den Blick auf lebensgeschichtliche Prozesse und auf Männlichkeits- und Weiblichkeitskonflikte in der Adoleszenz verstellt und die Erklärung von Devianz handlungstheoretisch verengt. Diese Kritik spitzt sich für die Bedeutung von Gewalthandeln weiter zu: Erklären wir das Gewalthandeln von Menschen nur aus einer funktionalistischen Sicht, wird unterstellt, dass Gewalt generell rational sei. Diese Setzung verfehlt die affektiven Tiefenstrukturen und damit auch die unbewussten Bedeutungsdimensionen von Gewalt.

IV. Erziehung, Prävention und Geschlecht

Zum Schluss kann festgehalten werden: Das gegenwärtige Aufwachsen von Mädchen und Jungen ist durch eine hoch individualisierte und sehr widersprüchliche Situation gekennzeichnet. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene sind mit Geschlechterverhältnissen konfrontiert, die durchgängig Inkonsistenzen und Brüche, Widersprüche und Ambivalenzen aufweisen, ohne dass diese Dynamiken immer zu durchschauen wären. Die strukturierende Wirkung von Geschlecht auf die Lebenslagen, Lebensentwürfe und biographischen Handlungsmuster von jungen Menschen darf nicht unterschätzt werden, das zeigen nicht zuletzt die bemerkenswerten Befunde zu Jugenddelinquenz.

Zugleich spielt sich diese Strukturierung aber „hinter dem Rücken“ der Akteurinnen und Akteure ab, die Vergesellschaftung durch und mit Geschlecht verläuft mit Hilfe von verdeckten Mustern der Reproduktion von Differenz, verknüpft mit Prozessen der Hierarchisierung. Entsprechend früh eignen Kinder sich das implizite Regelwissen im Umgang mit Zweigeschlechtlichkeit an und entwickeln ein Gespür für die ambivalenten Botschaften einer disparaten Geschlechterordnung, die Mädchen und Jungen different adressiert und sie zugleich mit dem Versprechen und dem Erwartungsdruck der Gleichberechtigung konfrontiert.

Vor diesem Hintergrund liegt auf der Hand, dass eine zielgerichtete Geschlechterreflektierende Erziehung die sozialen Kompetenzen und damit das soziale Verhalten von Kindern und Jugendlichen stärkt. Die Frage „*Kann eine zielgerichtete geschlechterspezifische Erziehung die Prosozialität von Kindern und Jugendlichen fördern?*“ kann also unumwunden mit „Ja“ beantwortet werden. Zu beachten ist dabei allerdings, dass eine solche Erziehung, betrachten wir sie als gesamtgesellschaftliche Aufgabe der Vergesellschaftung in ein demokratisches Gemeinwesen, nicht hinter die beschriebene Sozialdiagnose der widersprüchlichen Geschlechterverhältnisse zurück fallen sollte.

Auf der Ebene des lernenden Subjekts bedeutet das, zwei Erkenntnisse aufzunehmen: Geschlecht ist eine Konfliktkategorie, die im lebenslangen Prozess angeeignet und gestaltet wird. Zugleich ist jeder Mensch „mehr und anders“ als weiblich oder männlich. Zudem ist Geschlecht eine soziale Konstruktion, die unser Handeln und unsere Reaktionen auf andere Menschen leitet und nicht ohne Irritationen außer Kraft gesetzt werden kann. Beide Prämissen erfordern die systematische Einübung eines „doppelten Blicks“ (Hagemann-White 1988) oder den produktiven Umgang mit dem, was Judith Lorber (1999) treffend als „Gender-Paradoxie“ bezeichnet: Soziale Konstruktionen von Geschlechterdifferenz sollen aufgelöst werden, Geschlecht wird aber gleichzeitig voraus gesetzt und lenkt unseren Blick auf „die Mädchen“ oder „die Jungen“ (und auf uns selbst). Diese Paradoxie lässt sich in pädagogischen Prozessen und im alltäglichen Handlungsvollzug nie ganz auflösen, weil eine Differenzkategorie wie Geschlecht unser alltägliches Handeln leitet, ohne dass wir dies ständig reflektieren (weil dies zu Handlungskrisen führen würde).

Wird der voraussetzungsvolle Anspruch eines reflexiven Umgangs mit der Kategorie Geschlecht im Zusammenhang der unübersichtlichen gesellschaftlichen Situation weitergedacht, fordert er dazu heraus, die Entwicklung von Ambivalenztoleranz und von Konfliktfähigkeit in den Mittelpunkt einer geschlechterbewussten Erziehung zu rücken. Geschlecht wird dann zu einer Ressource, die Lernprozesse über die eigenen sozialen Positionierungen anstoßen kann und das Einüben von Selbstreflexion fördert. Das Schwanken zwischen verschiedenen Optionen der Zugehörigkeit, gemischte Gefühle und uneindeutige Identifizierungen können ausgehalten werden, ohne sich vorschnell auf eine Seite schlagen zu müssen. Diese innere Flexibilität im Umgang mit äußeren Verhaltenserwartungen und Zumutungen ist eine wichtige Ressource für eine Überwindung rigider Selbst- und Fremdzuschreibungen und Verhaltensorientierungen.

Die skizzierten interaktionstheoretischen und subjektbezogenen Prämissen des sozialen Lernens jenseits rigider Geschlechterzuschreibungen dürfen allerdings nicht darüber hinweg täuschen, dass Geschlecht im Erziehungs- und Sozialisationsprozess auch als eine Strukturkategorie wirkt, die die Chancenstrukturen von Kindern und Jugendlichen mit kanalisiert (immer im Zusammenspiel mit anderen Achsen der Ungleichheit). Eine geschlechtersensible Erziehung, die nur auf die Lernpotentiale des Individuums vertraut, ohne die differenten Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen mit zu reflektieren, läuft Gefahr, gesellschaftliche Verhältnisse einmal mehr zu subjektivieren. Anders gesagt, braucht eine geschlechterbewusste Erziehung, die das prosoziale Verhalten von Kindern stärkt, einen klaren Blick auf die unterschiedlichen Ressourcen, die Kinder in solchen Lernprozesse mitbringen.

Der letzte Gedanke leitet zur nächsten Frage der Expertise über: *„Welche Konsequenzen hat das für den Umgang mit straffälligen Jugendlichen?“* Allgemein formuliert, sollten Jugendliche und Heranwachsende, die durch Straffälligkeit auffallen, ebenso in die Bemühungen eines geschlechterbewussten Erziehungsprojekts einbezogen werden wie alle anderen Jugendlichen auch. Wenn „straffällige Jugendliche“ hier als eine spezielle Zielgruppe von Erziehung betrachtet werden sollen, ist zunächst zu klären, was das Besondere an dieser Gruppe ist. Hier ist vor allem hervor zu heben, dass es sich mehrheitlich um Jungen, aber eben auch um Mädchen handelt, deren Lebenslagen und Interessen es geschlechtssensibel genau zu reflektieren gilt. Hinzu kommt, dass die Sanktionierung von Straffälligkeit eine ganze Bandbreite von Maßnahmen umfasst, die von Weisungen über Arrest bis hin zur geschlossenen Unterbringung im Jugendstrafvollzug und anschließender Bewährung reichen.

„Straffällige Jugendliche“ sind also keine homogene Gruppe. Gleichwohl gilt für die große Gruppe der männlichen Inhaftierten sowie für Jugendliche, die mehrfach auffallen, dass es sich um eine sozial besonders verwundbare Gruppe handelt. Was ist damit gemeint? Eigene Längsschnittstudien zum Jugendstrafvollzug haben bestätigt, was auch vergangene Forschung immer schon betont hat. Die Lebensläufe von männlichen Jugendlichen und Heranwachsenden, die zu einer Straftat verurteilt werden, sind durch eine gravierende Diskontinuität gekennzeichnet: wechselnde Bezugspersonen im primären wie sekundären Sozialisationsprozess, wechselnde Aufenthalte in Institutionen der Jugendhilfe, Schulwechsel, Schulabbrüche, Schulverweise, nachhaltige Bildungsarmut und langfristige Abhängigkeiten von den Transferleistungen des Sozialstaates (Bereswill/ Koes-

ling/ Neuber 2008). Die Skizze konkretisiert, was weiter oben als soziale Marginalisierung junger Männer diskutiert wurde. Wir dürfen davon ausgehen, das zeigen auch erste eigene Pilotstudien im Vollzug für Mädchen und Frauen, dass die Lebenslagen von weiblichen Inhaftierten vergleichsweise prekär sind. Als deutliche Differenz zwischen den Geschlechtergruppen ist aber hervor zu heben, dass junge Frauen und junge Männer sehr unterschiedlich mit einer, nicht seltenen frühen Elternschaft umgehen – eine Differenz, die ihnen allerdings von Seiten der Institutionen auch nahe gelegt wird, da Mutterschaft hier sehr viel stärker thematisiert wird als Vaterschaft. Dieses Thema berührt zugleich die Frage nach der „gebundenen Individualisierung“, die für junge Menschen, deren Leben durch einen hohen Grad an Diskontinuität geprägt ist, an Brisanz gewinnt.

Die beschriebene Diskontinuität im Lebenslauf ist kein äußerliches Phänomen, sie spiegelt sich in den Handlungs- und Konfliktmustern der jungen Menschen, beispielsweise in lebensgeschichtlich nicht abgeholten Autonomie- und Abhängigkeitskonflikten, die in der Adoleszenz wieder aufleben, nicht aber transformiert werden können. Stellen wir die Frage nach einer geschlechterbewussten Erziehung vor diesem Hintergrund, sehen wir eine Zielgruppe, deren Ambivalenzkonflikte im Umgang mit Geschlecht im Kontext gravierender biographischer Bindungs- und Autonomiekonflikte stehen. Die Tiefenstruktur dieser Konflikte wird im Jugendstrafvollzug für junge Männer entweder still gestellt oder in sozialtherapeutischen Maßnahmen und Trainingseinheiten in Bewegung gesetzt, ohne dass hier gezielt auf Männlichkeitskonflikte reflektiert würde. Ganz im Gegenteil, die zumeist konfrontativ angelegten Anti-Agressionstrainings für gewaltbereite Inhaftierte bieten ihrerseits rigide Männlichkeits- und Täterbilder sowie rigide Interaktionsrituale an. Diese korrespondieren unter der Hand mit der hohen Bedeutung von Härte und Gewaltbereitschaft in der jugendlichen Subkultur innerhalb und außerhalb des Vollzugs.

Zu Mädchen und jungen Frauen können gegenwärtig keine vergleichbaren Aussagen getroffen werden, weil der Forschungsstand hier lückenhaft und veraltet ist. Für beide Geschlechter gilt aber, dass eine geschlechterbewusste Erziehung in den Einrichtungen der Justiz und Jugendhilfe vor der besonderen Herausforderung steht, die Täterschaft ihrer Adressatinnen und Adressaten nicht zu verleugnen, die besondere Vulnerabilität dieser Gruppe aber ebenso wenig. Geschlechterbewusste Arbeitsansätze mit straffälligen Jugendlichen müssen demnach Wege finden, das oftmals verdeckt bleibende Wechselspiel zwischen der Verletzungsmacht und der Verletzungsoffenheit des oder der Einzelnen in den Blick zu nehmen und so eine Auseinandersetzung mit den Opfer-Täter-Ambivalenzen

in der eigenen Person anzustoßen. Dieser Ambivalenzkonflikt korrespondiert mit rigiden Konstruktionen von Geschlechterdifferenz, das zeigt die im männlichen Jugendstrafvollzug gängige Identifizierung des Weiblichen mit der Opferposition, die herabgewürdigt wird. Schon das kleine Beispiel verdeutlicht, dass die Ausblendung der Geschlechterperspektive aus der Arbeit mit straffälligen Jugendlichen einen zentralen Ansatzpunkt sozialen Lernens vernachlässigt. Zugespitzt gesagt handelt es sich um eine Zielgruppe für die eine Geschlechter-reflektierte Arbeit besonders wichtig ist, da die Gefahr, dass sozial besonders verwundbare junge Erwachsene sich auf rigide Geschlechterkonstruktionen zu stützen suchen, auf der Hand liegt.

Welche Schlussfolgerungen legt die vorliegende Expertise für eine gelingende Präventionspolitik nahe? Können konkrete Handlungsempfehlungen ausgesprochen werden?

Da der Fokus der Expertise sich maßgeblich auf Jugenddelinquenz richtet, ist anzumerken, dass Prävention und Intervention in diesem Feld eng beieinander liegen, dies ist vor allem für die Resozialisierungsprozesse von jungen Frauen und Männern zu beachten, deren charakteristische Hürden nach wie vor mehr Aufmerksamkeit verdienen. Die folgenden Empfehlungen sollten deshalb im Rahmen eines in der Fachöffentlichkeit immer wieder geforderten, längst nicht realisierten „Betreuungskontinuums“ gelesen werden, das die Zersplitterung der Hilfelandschaft überwinden hilft. So werden beispielsweise die Übergangskonflikte von Adoleszenten, die den geschlossenen Jugendvollzug verlassen, nach wie vor nicht angemessen aufgefangen.

Vor diesem Hintergrund wird auch vor der „Erfindung“ neuer Maßnahmen gewarnt und im Gegenteil die Integration von Geschlechterperspektiven in die bestehende Praxislandschaft empfohlen. Wichtigstes Ziel sollte dabei die Umsetzung des im KJHG (SGB 8) postulierten geschlechtersensiblen Hilfeansatzes sein. Dies zielt auf einen langfristigen Prozess der Öffnung von Praxis für die enorme Bedeutung, die Geschlecht für präventive Ansätze hat.

Folgen wir der Erkenntnis, dass Geschlecht von großer Bedeutung für das Verständnis von und die Arbeit mit den Erscheinungsformen von Jugenddelinquenz ist, weist die gegenwärtige Präventionspolitik hier eine folgenschwere Lücke auf. Um diese Lücke systematisch zu schließen ist vor allem auf die Erhebung und auf die Vermittlung von Geschlechterwissen und die Aneignung von Geschlechterkompetenz zu setzen, zunächst bei zentralen Akteuren und Multiplikatorinnen, langfristig als Basiswissen für alle in diesem Feld Tätigen.

Bevor praxisorientierte Ansätze empfohlen werden, sind zwei grundsätzliche Aspekte zu formulieren:

Präventionspolitik ist auf fundierte Forschung angewiesen.

Diese fehlt zum Verhältnis von Prävention und Geschlecht. Hier wäre zu empfehlen, ausgewählte Arbeitsbereiche der Prävention in NRW aus einer Geschlechterperspektive zu untersuchen, um eine konkrete Basis für Veränderungen zu schaffen.

Gelingende Präventionspolitik ist auf eine enge Wechselbeziehung mit Sozial- und Bildungspolitik angewiesen.

Hier sind ressortübergreifende Ansätze zu verfolgen, die es erlauben, auch die Ansätze von Bildungs- und Sozialpolitik aus einer Geschlechterperspektive zu reflektieren. Insbesondere ist der verfestigte Zusammenhang von Bildungsarmut und sozialer Kontrolle, wie er sich in den Biographien junger Straffälliger besonders deutlich zeigt, in den Blick zu rücken. Wie Geschlecht in diesem Zusammenhang wirkt, wissen wir gegenwärtig nur auf junge Männer bezogen, die sich nach wie vor am Ideal des Erwerbsarbeiters orientieren, deren Maßnahmenkarrieren aber selten zu einer langfristigen Integration in Lernen und Arbeiten führen. Wie diese Konstellation sich für die Gruppe der jungen Frauen darstellt, ist eine Forschungslücke.

Eine geschlechterbewusste Präventionspolitik ist auf die Unterstützung von Akteurinnen und Akteuren angewiesen, die an Schlüsselstellen der Prävention tätig sind.

Es empfiehlt sich zunächst alle Akteure des Landes NRW oder zunächst einer Region, die bereits geschlechterbewusste Ansätze in der Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen verfolgen, zu identifizieren und für eine Reihe von Fachgesprächen mit dem Fokus Prävention – Intervention – Geschlecht zu gewinnen. Zu diesen Fachgesprächen sollten stets ausgewählte Multiplikatoren/innen aus dem Jugendstrafvollzug und angrenzenden Einrichtungen eingeladen werden, mit der ausdrücklichen Möglichkeit, ihrerseits auf die Bedeutung von Geschlecht in ihrer Arbeit zu reflektieren. Es empfiehlt sich, solche Veranstaltungen exklusiv, überschaubar und nicht öffentlich zu gestalten, damit Ansätze kritisch reflektiert und Netzwerke gebildet werden können. Geschlechterwissen ist dabei in eine lebendige Wechselbeziehung zu den unterschiedlichen Praxiserfahrungen zu bringen, so dass der eigene Handlungsbezug und die damit verbundenen Spielräume sichtbar werden. Hierbei ist allerdings sorgfältig darauf zu achten, dass es nicht zu einem „Nullsummenspiel“ zwischen verschiedenen Trägern sowie zwischen Vertreterinnen der Mädchen-

arbeit und Vertretern der Jungenarbeit kommt. Dies schließt aber den notwendigen Diskurs über die Grenzen und Möglichkeiten von mono- und koedukativen Arbeitsansätzen nicht aus.

Die Akteure und Akteurinnen des Jugendstrafvollzugs für einen „Geschlechterdialog“ gewinnen.

Das Bild des „Dialogs“ weist hier in zwei Richtungen: Es wäre sehr sinnvoll einen regelmäßigen Dialog zwischen der Geschlechterforschung und Praktikern des Vollzugs in Gang zu setzen – hier steht vor allem die Thematisierung der fortlaufenden Reproduktion von Männlichkeit im Gefängnis an, aber auch der Vergleich zwischen den Geschlechtergruppen. Zudem ist es wichtig, den Dialog zur Bedeutung von Geschlecht zwischen dem Jugendstrafvollzug für Mädchen und junge Frauen sowie dem für Jungen und junge Männer anzustoßen. Auch solche Fachgespräche sollten zunächst in einem überschaubaren und geschützten Rahmen stattfinden.

Die Etablierung von Fortbildungen für alle Berufsgruppen und Professionen.

Im Zentrum sollten drei Schritte stehen: Die systematische Aneignung von Geschlechterwissen (sowohl Fakten als auch Reflexionswissen); die fallbezogene Auseinandersetzung mit der Verflechtung von Adoleszenz, Devianz und Geschlecht; die Entwicklung eines kleinen, geschlechterbewussten Bausteins für die eigene Arbeit. Besonderen Wert wäre hier auf die Teilnahme von Männern zu legen, die mit jungen Männern arbeiten und sich bislang nicht mit Geschlechterfragen auseinandergesetzt haben. Auch hier ist jedoch davor zu warnen, dass „der Fall Männlichkeit“ die Reflexion auf die Situation von Mädchen und Frauen einschränkt.

Die gezielte Etablierung einer Gegen-Öffentlichkeit zum Thema Jugenddelinquenz.

Eine gelingende Präventionsarbeit braucht öffentliche Diskurse, die den Blick von punitiven, erziehungsfeindlichen Diskursen weg und hin zu den prekären Lebenslagen und andauernden Integrationskonflikten junger Menschen lenken. Die Verschränkung dieser Integrationskonflikte mit der Thematisierung von Wandel im Geschlechterverhältnis könnte eine Chance sein, das Interesse der Medien jenseits „spektakulärer Fälle“ zu wecken. Hier ließen sich gegenwärtig zwei Phänomene bearbeiten, die nicht nur für den Zusammenhang von Jugenddelinquenz relevant sind: Bildungsungleichheit und Geschlecht; die Partnerschafts- und Elternschaftsentwürfe von sozial marginalisierten jungen Frauen und Männern.

Gelingende Präventionspolitik thematisiert konsequent die Grenzen der geschlossenen Unterbringung.

Aus einer geschlechterpolitischen Perspektive betrachtet ist der autoritäre Raum des Jugendstrafvollzugs ein Ort, an dem Geschlechterkonflikte weiter zugespitzt und rigide Geschlechternormen verfestigt werden. Dies hat die Forschung zu Männlichkeit deutlich gezeigt, für junge Frauen stehen hier Untersuchungen aus. Zugleich verstärkt die geschlossene Unterbringung die Übergangskonflikte und die Abhängigkeitskonflikte von jungen Erwachsenen. Die Rechtfertigung des Freiheitsentzugs an Jugendlichen ist auch in Zukunft nur in Verbindung mit dem Erziehungsgedanken denkbar, Prävention ist hier auch weiterhin gefordert, Maßnahmen der Diversion umzusetzen. Im Fall der geschlossenen Unterbringung sind zudem nachsorgende Betreuungsangebote jenseits von Strafe zu entwickeln, die es jungen Frauen und Männern erlauben, ihre Verletzungsoffenheit, ihre Autonomiekonflikte und ihre Integrationsstrebungen in einer haltenden Struktur zu entfalten.

Gelingende Präventionspolitik ist auch Geschlechterpolitik.

Die gesellschaftlichen Integrationspotentiale und die Konflikte von Jugendlichen und Heranwachsenden sind Teil eines gesellschaftlichen Wandels, der sich auch im Geschlechterverhältnis niederschlägt. Vor diesem Hintergrund sind Präventionsangebote grundsätzlich darauf hin zu reflektieren, mit welchen impliziten und expliziten Annahmen zu Geschlecht sie verbunden sind. Besonders wichtig ist dabei die Identifikation und Entwicklung von Ansätzen, die es insbesondere jungen Männern erlauben, ihre Verletzungsoffenheit und ihre Opfererfahrungen zur Sprache zu bringen. Dies bedeutet auch, dass Konzepte der Einzel- und der Gruppenarbeit flexibel aufeinander abgestimmt werden sollten, um die aus der Forschung bekannte Differenzierung von kollektiven Deutungs- und Handlungsmustern und subjektiven Bedeutungen auch in der Praxis zu nutzen, für eine Erweiterung der Handlungspotenziale junger Frauen und junger Männer.

V. Zusammenfassung

Die vorliegende Expertise widmet sich dem Zusammenhang von Jugenddelinquenz und Wandel im Geschlechterverhältnis. Untersucht wird das komplexe Verhältnis von Devianz, Adoleszenz und Geschlecht im Kontext einer unübersichtlichen gesellschaftlichen Situation.

Im ersten Abschnitt der Expertise wird diese Situation zunächst skizziert, indem der gegenwärtig viel diskutierte Wandel im Geschlechterverhältnis genauer in Augenschein genommen wird. Dieser Transformationsprozess wird geschlechtertheoretisch zwar höchst unterschiedliche bewertet, was die Frage nach dem Beharrungsvermögen tradierter Geschlechterordnungen anbetrifft. Einigkeit herrscht aber in der Einschätzung, dass die gegenwärtige Situation durch Ungleichzeitigkeiten, Widersprüche, Brüche und Ambivalenzen gekennzeichnet ist. Dies zeigt sich bereits im kleinen Ausschnitt der Bildungsprozesse, ein Bereich, in dem Mädchen schulisch zwar besser abschneiden als Jungen, im Ausbildungsbereich aber nach wie vor benachteiligt sind.

Im Anschluss an diesen Blick auf die gegenwärtigen Sozialdiagnosen zum Wandel der Geschlechterordnungen wird auf den Zusammenhang von Adoleszenz und Geschlecht im gesellschaftlichen Wandel eingegangen. Hier zeigt sich im historischen Rückblick, dass der Anspruch auf eine weibliche Adoleszenz ein recht junges Phänomen ist und dieser Entwicklungsraum bis vor Kurzem noch exklusiv männlich konnotiert war. Dieser tief greifende Wandel ist in seinem Zusammenspiel mit Devianz und Geschlecht bislang nicht untersucht.

Das psycho-sozial angelegte Konzept der Adoleszenz und seine historische Einbettung bieten eine wichtige Hintergrundfolie für die im nächsten Abschnitt folgenden Ausführungen zum Verhältnis von Adoleszenz, Devianz und Geschlecht, die mit dem gut bekannten Befund beginnen, dass Jugenddelinquenz als männliches Phänomen gilt und Geschlecht, genauer Weiblichkeit hier offenbar ein protektiver Faktor sei. Dieser Befund wird gegenwärtig in Frage gestellt, indem von einem signifikanten Anstieg der Delinquenz von Mädchen die Rede ist – ein Befund, der umstritten ist, was die statistische Signifikanz anbetrifft. Unumstritten ist hingegen, dass die Gewaltbereitschaft von Mädchen in den letzten Jahren angestiegen ist, gleichwohl ihre Delikte im Vergleich mit denen der Jungen immer noch verschwindend gering sind. Entscheidend ist hier aber weniger die Quantität als die Qualität des Phänomens, das uns im Hinblick auf den Wandel der Geschlechterordnungen interessiert. Gelingt es Mädchen Weiblichkeit und Gewalt zu integrieren? Diese Frage verweist auf theoretische Ansätze und Befunde der Männlichkeitsforschung, die die Delinquenz junger Männer als ein Phänomen interpretieren, das zur exklusiven Herstellung und Verteidigung von Männlichkeit heran gezogen wird.

Diese funktionalistische Lesart, die besagt, dass junge Männer in ihrer eigenen Gruppe Männlichkeit konstruieren und dabei beispielsweise auf Gewalt als Ressource zurück

greifen, wird durch eine biographie- und konflikttheoretische Differenzierung in Frage gestellt. Wenn wir die lebensgeschichtlichen Selbstthematisierungen und den darin eingebetteten subjektiven Sinn der Gewaltbereitschaft von jungen Frauen und jungen Männern betrachten, verschwimmen die klaren Grenzen der Geschlechterdifferenz und in den Vordergrund tritt eine Gemeinsamkeit: die Abwehr der Opfer-Position und die schmerzhafteste Bedeutung von Opfer-Täter-Ambivalenzen in der eigenen Lebensgeschichte. Gewalt ist demnach weder für Mädchen noch für Jungen funktional und Delinquenz gewinnt ihren Sinn erst im Kontext der biographischen Konflikterfahrungen von Heranwachsenden. Die augenscheinlichen Bewältigungsmuster im Umgang mit diesen Erfahrungen sind eng mit Geschlechterdifferenz verwoben, die Tiefenstrukturen der Handlungsmuster von Jungen und Mädchen sind es eher nicht.

Der ausführlichen Reflexion auf empirische und theoretische Befunde folgt ein Zwischenresümee, in dem die geschlechtertheoretisch ausgerichteten Fragen der Expertise beantwortet werden. Hier zeigt sich, dass Geschlechterforschung einen bedeutsamen Beitrag zum vertieften Verständnis von Jugenddelinquenz leisten kann. Dies gilt auch für eine Präventionspolitik, die auf die soziale Integration von Jugendlichen und Heranwachsenden zielt. Hierzu werden im letzten Abschnitt der Expertise konkrete Empfehlungen ausgesprochen, die auf einen kontinuierlichen Dialog zwischen Präventionspolitik, Geschlechterforschung und Politik sowie der Praxis von Präventions- und Interventionskonzepten zielen.

Literatur

- Batchelor, Susan (2005): „Prove me the bam!“: Victimization and agency in the lives of young women who commit violent offences. In: *Probation Journal* Vol. 52(4): S. 358-375.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (2008). Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“: Individualisierungsprozesse in weiblichen Lebenszusammenhang. In: Wilz, Silvia Marlene (Hg.): *Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen*. Wiesbaden, S.19-62. (erstmalig: 1983)
- Becker, Howard S. (1963/1973): *Outsiders. Studies in the Sociology of Deviance*, London, New York.
- Becker-Schmidt, Regina (2008): Gesellschaftliche Transformationsprozesse, soziale Ungleichheit und Geschlecht. In: *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*, 26. Jg., Heft 3+4, S. 38-56.
- Becker-Schmidt Regina (2004): Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden, S. 62-71.
- Becker-Schmidt, Regina (1993): Geschlechterdifferenz – Geschlechterverhältnis: Soziale Dimensionen des Begriffs „Geschlecht“. In: *Zeitschrift für Frauenforschung*, 11. Jg., S. 37-46.

- Becker-Schmidt, Regina (1985): Probleme einer feministischen Theorie und Empirie in den Sozialwissenschaften. In: *Feministische Studien*, 4.Jg., Nr. 2, S. 93-104.
- Becker-Schmidt, Regina/ Knapp, Gudrun-Axeli (1987): *Geschlechtertrennung - Geschlechterdifferenz. Suchbewegungen sozialen Lernens*. Bonn.
- Bereswill, Mechthild (2009): Offensichtliche Unterschiede – verdeckte Hintergründe. Abweichendes Verhalten aus der Perspektive der Geschlechterforschung. In: Schweer, Martin K.W. (Hg.): *Sex and Gender. Interdisziplinäre Beiträge zu einer gesellschaftlichen Konstruktion*. Frankfurt am Main, Berlin, New York, Oxford, Wien, S. 9-22.
- Bereswill, Mechthild (2007): „Von der Welt abgeschlossen“. Die einschneidende Erfahrung einer Inhaftierung im Jugendstrafvollzug. In: Goerdeler, Jochen und Philipp Walkenhorst (Hg.): *Jugendstrafvollzug. Grundlagen, Konzepte, Handlungsfelder 2*. DVJJ Schriftenreihe, Band 40, S. 163-183.
- Bereswill, Mechthild (2006): Autonomiekonflikte junger Männer. Biographische Studien zur Beziehung zwischen Abhängigkeit und Geschlecht. In: Jutta Jacob, Heino Stöver (Hg.): *MannSuchtMännlichkeiten – Sucht und Männlichkeiten in Theorie und Praxis in der Schriftenreihe „Studien interdisziplinäre Geschlechterforschung“*, Wiesbaden, S.51-67.
- Bereswill, Mechthild (2004): „The Society of Captives“ – Formierungen von Männlichkeit im Gefängnis. Aktuelle Bezüge zur Gefängnisforschung von Gresham M. Sykes. In: *Kriminologisches Journal*, 36. Jg., 2004, Heft 2, S. 92-108.
- Bereswill, Mechthild (2001): Die Schmerzen des Freiheitsentzugs – Gefängniserfahrungen und Überlebensstrategien männlicher Jugendlicher und Heranwachsender. In: Bereswill, Mechthild und Werner Greve (Hg.): *Forschungsthema Strafvollzug. Inter-disziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung*, Band 21. Baden Baden, S. 253-285.
- Bereswill, Mechthild/ Neuber, Anke (2010): Intersektionalität vom Rand aus betrachtet. Marginalisierte Männlichkeit, Prekarisierung und die Ordnung der Geschlechter. In: Lutz, Helma (Hg.): *Celebrating Intersectionality*, Wiesbaden (im Druck)
- Bereswill, Mechthild/Koesling, Almut /Neuber, Anke (2008): Umwege in Arbeit. Die Bedeutung von Tätigkeit in den Biographien junger Männer mit Hafterfahrung. *Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung*, Band 34. Baden-Baden.
- Bourdieu, Pierre (2005): *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt am Main und New York.
- Bruhns, Kirsten (2009): Gewaltbereite Mädchen. In: Elz, Jutta (Hg.): *Täterinnen. Befunde, Analysen. Kriminologie und Praxis (KUP)*, Schriftenreihe der Kriminologischen Zentralstelle e.V., Band 58. Wiesbaden, S. 177-194.
- Bruhns, Kirsten (2002): Gewaltbereitschaft von Mädchen – Wandlungen im Geschlechterverhältnis. In: Dackweiler, Regina M./Schäfer, Reinhild (Hg.): *Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt*. Frankfurt am Main und New York, S. 171-197.
- Bruhns, Kirsten/ Wittmann, Svendy (2002): „Ich meine, mit Gewalt kannst du dir Respekt verschaffen“. Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen. Opladen.
- Bundeskriminalamt Wiesbaden (Hg.) (2008): *Polizeiliche Kriminalstatistik. Bundesrepublik Deutschland. Berichtsjahr 2007*.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.), Sachverständigenkommission zur Erstellung des siebten Familienberichts (2006): *Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik*, Bundestagsdrucksache 16/13760, Baden-Baden.
- Cohen, Albert (1961): *Kriminelle Jugend*. Reinbek bei Hamburg.
- Connell, Robert W. (1987): *Gender and Power*. Cambridge.
- Diezinger, Angelika (1991): *Frauen: Arbeit und Individualisierung*. Opladen.
- Dölling, Irene & Völker, Susanne (2008): Prekäre Verhältnisse, erschöpfte Geschlechterarrangements – eine praxeologische Perspektive auf Strategien sozialer Kohäsion. In: *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*, 26. Jg., Heft 3+4, S. 57-71.

- Dombrowski, Rosine/ Solga, Heike (2009): Soziale Ungleichheiten in schulischer und außerschulischer Bildung. Stand der Forschung und Forschungsbedarf. Reihe: Arbeitspapier, Nr. 171. Düsseldorf (Hans-Böckler-Stiftung)
- Gildemeister, Regine (2008): Soziale Konstruktion von Geschlecht: „Doing gender“. In: Wilz, Silvia Marlene (Hg.): Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen. Wiesbaden, S. 167-198.
- Hagemann-White, Carol (2006): Sozialisation – zur Wiedergewinnung des Sozialen im Gestrüpp individualisierter Geschlechterbeziehungen. In: Bilden, Helga/ Dausien, Bettina (Hg.): Sozialisation und Geschlecht. Opladen, S. 71-88.
- Hagemann-White, Carol (1988): Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren. In: Hagemann-White, Carol/Rerrich, Maria S. (Hg.): FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit im feministischen Diskurs. Bielefeld, S. 224-235.
- Jurczyk, Karin (2008). Geschlechterverhältnisse in Familie und Erwerb: Widersprüchliche Modernisierungen. In: Wilz, Silvia Marlene (Hg.): Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen. Wiesbaden, S.63-103.
- Kawamura-Reindl, Gabriele /Halbhuber-Gassner, Lydia /Wichmann, Cornelius (Hg.) (2007): Gender Mainstreaming – ein Konzept für die Straffälligenhilfe? Freiburg im Breisgau, S. 35-51.
- Kersten, Joachim (1997): Gut und Geschlecht. Berlin.
- Kersten, Joachim (1995): Junge Männer und Gewalt. In: Neue Kriminalpolitik, S. 22-27.
- Kersten, Joachim (1986) Gut und (Ge)Schlecht: Zur institutionellen Verfestigung abweichendem Verhalten bei Jungen und Mädchen. In: Kriminologisches Journal, 13. Jg., S. 241-257.
- King, Vera (2002): Die Erfindung des Neuen in der Adoleszenz. Opladen.
- King, Vera (2000): Geschlecht und Adoleszenz im sozialen Wandel. Jugendarbeit im Brennpunkt gesellschaftlicher und individueller Veränderungen. In: King, Vera/ Müller Burkhard K. (Hg.): Adoleszenz und pädagogische Praxis. Freiburg im Breisgau, S. 37-57.
- King, Vera/ Flaake, Karin (2005) (Hg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Frankfurt/ Main, New York
- Knapp, Gudrun-Axeli (2008): Achsen der Differenz – Aspekte und Perspektiven feministischer Grundlagenkritik.in: Wilz, Silvia Marlene (Hg.): Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen. Wiesbaden, S. 291-322.
- Krüger, Helga (2007): Geschlechterungleichheit verstimmt. Institutionalisierte Ungleichheit in den Verhältnissen gesellschaftlicher Reproduktion. In: Klinger, Cornelia/ Knapp, Gudrun-Axeli/ Sauer, Birgit (Hg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt am Main/ New York, S. 178-192.
- Krüger, Helga (2002): Gesellschaftsanalyse: der Institutionenansatz in der Geschlechterforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/ Wetterer, Angelika (Hg.): Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Münster, S. 63-90.
- Lorber, Judith (1999): Gender-Paradoxien. Opladen
- Messerschmidt, James W. (1993): Masculinities and Crime. Critique and Reconceptualization of Theory. Boston.
- Messerschmidt, James W. (2000): Nine Lives. Adolescent Masculinities, the Body, and Violence, Cumnor Hill.
- Meuser, Michael (2005): Strukturübungen. Peergroups, Risikohandeln und die Aneignung des männlichen Geschlechtshabitus. In: King, Vera /Flaake, Karin (Hg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Frankfurt am Main, S. 309-324.
- Muncie, John (2004): Youth & Crime. Los Angeles, London, New Dehli

- Neuber, Anke (2007): „Damit ich das endlich unter Kontrolle kriege“ – Antigewalttrainings im Jugendstrafvollzug und biographische Zugänge zu Gewalt. In: Goerdeler, Jochen und Philipp Walkenhorst (Hg.): Jugendstrafvollzug. Grundlagen, Konzepte, Handlungsfelder 2. DVJJ Schriftenreihe, Band 40, S. 254-276
- Neuber, Anke (2009): Die Demonstration kein Opfer zu sein. Biographische Fallstudien zu Gewalt und Männlichkeitskonflikten. Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 35. Baden-Baden.
- Popp, Ulrike (2007): Zur sozialen Wahrnehmung von Frauen und Mädchen als Täterinnen. In: Kawamura-Reindl, Gabriele /Halbhuber-Gassner, Lydia /Wichmann, Cornelius (Hg.): Gender Mainstreaming – ein Konzept für die Straffälligenhilfe? Freiburg im Breisgau, S. 35-51.
- Schmölzer, Gabriele (2009): Frauen als die „bessere Hälfte“ der Menschheit? Statistische und empirische Ergebnisse. In: Elz, Jutta (Hg.): Täterinnen. Befunde, Analysen. Kriminologie und Praxis (KUP), Schriftenreihe der Kriminologischen Zentralstelle e.V., Band 58. Wiesbaden, S. 177-194.
- Seus, Lydia (1998): Men's Theories and Women's Lives. In: Brücker, Margrit (Hg.): Wenn Forschende ein Geschlecht haben. Bulletin Nr. 2, Lausanne
- Silkenbeumer, Mirja (2007): Biografische Selbstentwürfe und Weiblichkeitskonzepte aggressiver Mädchen und junger Frauen. Münster
- Silkenbeumer, Mirja (2000): Im Spiegel ihrer Lebensgeschichten - Gewalttätiges Verhalten Jugendlicher und Geschlechtszugehörigkeit. Stuttgart.
- Spindler, Susanne (2006): Corpus delicti. Männlichkeit. Rassismus und Kriminalisierung im Alltag jugendlicher Migrantinnen. Münster.
- Stein-Hilbers, Marlene (1979): Zur Kontrolle abweichenden Verhaltens von Mädchen durch die Heimerziehung. In: Neue Praxis, 9. Jg., Heft 1/1973, S. 283-295.
- Wilz, Silvia Marlene (2008) (Hg.): Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen. Wiesbaden, S.291-322.